

Marginalien

Dieter Seidel: Der Dichter Julius Mosen (1803 – 1867) als Burschenschaftler

Als eine der letzten Dichtungen des totkranken Dichters gilt der „Festgruß zum Burschenschaftsjubiläum in Jena 1865“:

Alle, die seit fünfzig Jahren
Treue Kampfgenossen waren,
Ruf` ich jetzt zur Fahnenwacht.

Allen, die in Gottes Frieden,
Sind seitdem dahingeschieden,
Eine herzlich gute Nacht.

Aber allen, die noch leben,
Wacker, ringen, mannhaftstreben,
Sei ein Lebehoch gebracht!

Bereits 1858, Jena begeht den 300. Jahrestag der Universitätsgründung, bringt er im „Gruß an Jena“ zum Ausdruck: „Wie sehr sein Herz den burschenschaftlichen Bestrebungen jener Tage durchs ganze Leben treu geblieben ist.“ Diese Einschätzung trifft sein Sohn Reinhard in seiner 1877 erschienenen „Eine biographischen Skizze“ über seinen Vater.

Ich kann nicht bei euch weilen
In Jena an der Saale Strand,
Nicht Freuden der Erinnerung teilen
Und drücken eure Bruderhand.

Denn mir sind ja zu allen Stunden
In Qualen und Schmerzen die Glieder gebunden.
Doch will ich, wenn die deutschen Fahnen weh`n,
Im Geiste in eurer Mitte steh`n.

Ich bringe einen Becher voll von Wein
Fällt auch eine helle Träne hinein
Ich bring` ihn euch, die im Hassen und Lieben
Dem Ideal ihrer Jugend treu geblieben.

Und abermals will ich den Becher heben:
Jena, die alte Musenstadt soll leben!
Doch stets voran in schöner Kraft und Tugend
Die deutsche Hoffnung: Die deutsche Jugend!

Zu Ostern 1822, nach der erfolgreichen Absolvierung des Gymnasiums in Plauen, nahm Julius Mosen an der Universität Jena das Rechtsstudium auf. Im Hause des Hofrates Prof. Dr. Ferdinand Gotthelf Hand, der den armen Studenten bei sich aufgenommen hatte, fand er Unterstützung und auch die nötigen geistigen Anregungen.

Mosen trat als gerade frisch immatrikulierter Student der großen Jenenser Burschenschaft „Germania“ bei. „Dank der Unterstützung des Hofrates Hand war es Mosen möglich sich auch am frohen

Marginalien

Burschenleben beteiligen können. Er war Mitglied, ohne jedoch eine hervorragende Rolle in derselben zu spielen.“, wie sein Sohn in der schon erwähnten biographischen Skizze schrieb. Trotzdem war es ein mutiger Entschluss für den jungen Studenten. Ein kleiner Rückblick auf die Entwicklung der Burschenschaft in Jena verdeutlicht, wie sich die Situation bei seiner Ankunft darstellte.

Am 12. Juni 1815 gründeten einige Studenten im Gasthaus „Grüne Tanne“, das damals außerhalb der Stadtgrenze lag, die Jenaer Urburschenschaft. Das 1817 stattgefundenen Wartburgfest, ging im Wesentlichen von der Jenaer Burschenschaft aus. Am 23. März 1819 wurde der Schriftsteller und russische Generalkonsul August von Kotzebue durch den Theologiestudenten und Erlanger/Jenaer Burschenschaftler Karl Ludwig Sand ermordet. Daraufhin fand vom 06. bis 31. August in Karlsbad eine Konferenz von Ministern der einflussreichsten Staaten im Deutschen Bund statt. Das Ergebnis dieser Konferenz waren die „Karlsbader Beschlüsse“, die am 20. September 1819 vom Bundestag in Frankfurt bestätigt wurden. Sie sahen u. a. das Verbot der öffentlichen schriftlichen Meinungsfreiheit und der Burschenschaften vor. Bereits im November 1819 begann die Obrigkeit in Jena mit der Auflösung der Burschenschaften. Der Kurator und Regierungsbevollmächtigter der Universität Jena Philipp Wilhelm von Motz stellte in seinem Bericht vom Mai 1820 fest, dass „Ton und Geist in Ansehung der Sittlichkeit nichts zu wünschen übriglasse.“

Wie falsch diese Einschätzung war, beweist die Tatsache, dass in diesem Sommersemester sich die Burschenschaft unter dem Namen „Germania“ aufs Neue konstituierte und zugleich sich mit „Saxonia“ und „Thuringia“ zwei Landsmannschaften bildeten. So war das studentische Leben, als Mosen 1822 nach Jena kam, durch die Spaltung der Studentenschaft in Burschenschaft und Landsmannschaften – für letztere kam später die Bezeichnung „Corps“ auf – gekennzeichnet. In der Festschrift zum vierhundertjährigen Universitätsjubiläum heißt es dazu:

„Beide Organisationen wurden zunächst stillschweigend geduldet. Farbige Mützen und Bänder wurden in aller Öffentlichkeit wieder getragen. Die Burschenschaftler legten den Schnurenrock an und ließen Bart und Haare wachsen. Sogar die Burschenschaftsfahne wurde bei der Beerdigung eines Studenten wieder entfaltet, ohne dass die Behörden zu schärferen Maßnahmen als zu endlosen gerichtlichen Untersuchungen griffen.“

Da fiel im März 1822 ein Brief eines Jenaer Studenten in die Hände der preußischen Behörden, aus dem zweifelsfrei hervorging, dass die Burschenschaft weiter bestehe. Die sofort geführte strenge Untersuchung endete damit, dass sich die Burschenschaft - wohl nach dem Rat des Historikers Hofrat Prof. Dr. Heinrich Luden - erneut auflöste, eine Liste der 154 Mitglieder sowie die Verfassung und Protokolle auslieferte. Die Hoffnung, dass man damit straffrei ausgeht, erfüllte sich nicht. Die Burschenschaftler mussten sich in ein Strafbuch eintragen, die Funktionäre wurden der Universität verwiesen und vom Kirchen- und Staatsdienst ausgeschlossen.

Als im November das Singen auf den Straßen verboten wird, führt die Anordnung zu erbitterten Protesten. Studenten zogen durch die Straßen von Jena; unbeliebten Professoren, dem Bürgermeister und anderen Bürgen werden die Fenster eingeworfen. Als Militär anrückte, verließen 400 Studenten Jena und zogen in das benachbarte Kahla, weg vom Herzogtum Sachsen - Weimar ins Ausland, dem Herzogtum Sachsen - Altenburg. Das auch Mosen dabei war, verdanken wir dem Bericht eines Kommilitonen, der seit Michaelis 1822 in Jena studierte und 1858 in der Zeitschrift „Die Gartenlaube“ folgendes veröffentlichte:

„Das freiwillige Exilleben in Kahla war aber, namentlich in den ersten Tagen, ein höchst ergötzliches, und wird Allen unvergessen sein, die daran Teil hatten. Auf der Saalebrücke bei Kahla, wo von der Stadt aus links die Leuchtenburg mit ihrer herrlichen Aussicht auf und ihren Jammer und Verbrechen in ihren Mauern (sie diente damals als Gefängnis) sich erhebt, traf ich mit demselben jungen Manne zusammen, den ich im Sommer vorher durch Neustadt hatte reiten sehen. Er war kaum mittelgroß,

Marginalien

trug noch immer den weiten blauen Rock, die rote Mütze, und aus dem dunklen Antlitz leuchtete das Auge so innig, so freundlich und gutmütig.

Wir kamen in's Gespräch miteinander. Wir sprachen, was man als Jenaischer Student bei solchen ersten Bekanntschaften zu sprechen pflegt: „Woher? Wie der Name? Was studieren? Wie lange in Jena?“ usw. Der Blaue war schon Brandfuchs oder gar junger Bursch, ich noch grasser Fuchs, er achtzehn, ich siebzehn Jahre alt. Nach ungefähr einer Viertelstunde schieden wir mit derben Händedruck, wie das damals Sitte war.

Jahre vergingen, da fand ich den Namen, den mir damals das herzige Menschenkind auf der Kahlaischen Saalebrücke genannt hatte, in der Dichterwelt genannt und gefeiert.“

Er schließt den Artikel mit den Worten „Wirst Du der Zeit gedenken, Du edler, unglücklicher und doch glücklicher Julius Mosen?“

Die grimmige Kälte und vor allem ihre praktische Hilflosigkeit und Isoliertheit zwang die Studenten schließlich zum Einlenken, und nachdem ihnen Straffreiheit zugesichert worden war, kehrten sie am 07. Dezember 1822 nach Jena zurück.

Bis Ostern 1825 blieb Julius Mosen in Jena, um dann mit Dr. August Kluge nach Italien aufzubrechen. Das Ideal eines einigen deutschen Vaterlandes, das in der Urburschenschaft lebendig war, bestimmte das weitere Leben und Handeln von Julius Mosen. So tilgte er beispielsweise in der Werkausgabe von 1863, um die sich abzeichnende Einigung Deutschlands unter der Flagge Preußens nicht zu gefährden, das Gedicht „Der sächsische Tambour“ in seiner Novelle „Georg Venlot“, wo die Erschießung von sieben sächsischen Grenadieren auf Befehl von Marschall Blücher bei Lüttich am 06. Mai 1815 thematisiert wird.

Benutzte Literatur:

Sämtliche Werke von Julius Mosen. Erster Band. Oldenburg 1863

Julius Mosen. Eine biographische Skizze. Oldenburg 1877

Die Gartenlaube, Jahrgang 1858, Nr. 30

Günter Steiger: Die Universität in der Zeit der Restauration der Revolution und der Reaktion bis zur Reichsgründung (1820 bis 1871). In: Geschichte der Universität Jena 1558 – 1958. Festschrift zum vierhundertjährigen Universitätsjubiläum.

Wikipedia: Karlsbader Beschlüsse, zuletzt am 19. März 2021 bearbeitet.

Marginalien

Rüdiger Bernhardt: Julius Mosens Trauerspiel *Kaiser Otto III.*

1.

Die Aufführung von Julius Mosens *Kaiser Otto III.* wurde von den Junghegelianern in ihrem Organ *Hallische Jahrbücher für deutsche Wissenschaft und Kunst* als „eine Art Partei-, Glaubens- und Ehrensache“ für die jüngere Generation begriffen, während Ludwig Tieck es zur gleichen Zeit als zuständiger Dramaturg am Königlichen Hoftheater in Dresden „für gut befunden hatte, Mosens dramatische Poesie laut und leise in Zweifel zu ziehen“¹. Trotzdem wurde das Stück am 30. September 1839 im Königlichen Hoftheater in Dresden uraufgeführt. Zu der Zeit trat Tieck schon mit schroffer Ablehnung der Literatur des Jungen Deutschland an die Öffentlichkeit. Einige Jahre später wurde das Stück zum Dreh- und Angelpunkt des schriftstellerischen, aber insbesondere dramaturgischen Wirkens Mosens Wirken in Oldenburg. Die sich seit 1842 entwickelnden freundschaftlichen Beziehungen zu dem Literaturkritiker und Literaturwissenschaftler Adolf Stahr schufen dafür die Voraussetzung und führten zu Kontakten zum Großherzoglichen Hoftheater Oldenburg.

2.

Für die Dresdner Uraufführung 1839 liegt eine Besprechung eines unbekanntenen Verfassers aus den *Hallischen Jahrbüchern* vor, hinter der wohl Arnold Ruge steht. Die Dresdner Uraufführung stand im Zeichen großer Erwartungen. Unter den Anhängern Mosens hatte sich herumgesprochen, dass Tieck dem Stück gegenüber abgeneigt sei, das traditionelle Publikum galt als „lau“; „die Jüngeren meinten, es handle sich hier um Prinzipien und Tendenzen, und der Erfolg des *Otto* habe nicht bloß eine vorübergehende Bedeutung für den Verfasser, sondern eine wichtige und dauernde für die ganze Richtung, welche sie in diesem zu feiern sich entschlossen haben. So fand die erste Vorstellung des *Otto* eine zahlreiche, erregte und gespannte Versammlung; diese Wärme, begreiflicher Weise, war dem Stück günstig, selbst die Teilnahmsloseren fühlte n sich angeregt durch das ihnen selbst ungewohnte Interesse, in das sie hineingerieten.“² Die Uraufführung wurde zum Erfolg, das Stück allerdings nur zweimal wiederholt und verschwand dann von der Bühne.

3.

Mosens Stück spielt am Ende des ersten Jahrtausends nach Christi; Otto III. (980-1002), zum Kaiser des Heiligen Römischen Reichs 996 gekrönt, steht mit „dem deutschen Heer“³ vor Rom. Crescentius, von Otto bei seinem ersten Besuch in Rom eingesetzter römischer Konsul, hat Verrat am Kaiser begangen und sich zum Herrscher erhoben, den Treueeid gebrochen. Sein Bruder Taraglia hat ihn darin bestärkt. Die schöne Frau des Konsuls rät ihrem Mann zur Versöhnung, damit man dem vorhergesagten Jüngsten Gericht gegenüber gewappnet sei. Danach gelange man „zur neuen Zeit“ (197), das ist der von Stephanie benutzte unscharfe Begriff für die gemeinsame Zukunft von Rom und den Deutschen in einem politisch-weltanschaulichen System. Bestimmt wird die neue Zeit vom Jüngsten Gericht – das für die Jahrtausendwende von 1000 befürchtet wurde - und der Hoffnung auf Versöhnung zwischen verfeindeten Kräften, repräsentiert von Crescentius und Otto. Doch Crescentius glaubt, das Weltenende nahe sich.

In der Geschichtsschreibung ist Ottos Bild differenziert: Einmal gilt er als von phantastischen Bildern erfüllter König und Kaiser, der sich an Karl dem Großen maß, dessen Grab öffnen ließ und daraus Schmuck entnahm, um die Legitimität seiner Vorstellung von einem Weltreich und dem damit verbundenen Vorgehen zu unterstreichen, der deshalb aber seine deutsche Heimat zu Gunsten dieses römischen, christlich geprägten Ideals aus dem Blick verlor, zum anderen schuf er durch die Anerkennung osteuropäischer Länder (Polen, Ungarn) die Grundlage für eine differenzierte

¹ o. V.: Ein Brief aus Dresden, in: *Hallische Jahrbücher für deutsche Wissenschaft und Kunst*, hrsg. von Arnold Ruge und Theodor Echtermeyer. Leipzig 1840, 3. Jahrgang, Nr. 34 vom 8. Februar, Spalte 271.

² A.a.O.

³ Julius Mosen: *Kaiser Otto III.*, in: *Julius Mosen: Sämtliche Werke (Neue Ausgabe)* Leipzig 1871, 3. Bd., S. 192.

Marginalien

europäische Politik. In Otto wurde der Dualismus der historischen Entwicklung um 1000, wo Weltuntergang und Zukunftsstaat nebeneinander propagiert wurden, personifiziert. Bekannt wurde er auch durch seine Kirchenbuße im Jahre 1000, als er „wegen begangener Verbrechen“ mit nackten Füßen von Rom bis zum Berg Garganus gegangen sei und dort 40 Tage „Basilika und Kloster büßend bewohnt“⁴ habe. Auch das dürfte Mosen bei seiner Wahl des Stoffes beschäftigt haben. In einer zweibändigen Darstellung *Deutsche Geschichte* von Ludwig Stacke, „In Verbindung mit Anderen“, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch zahlreiche Auflagen weit verbreitet war, wurde er als ein Gescheiterter beschrieben: „Otto III. hatte das Ziel seines Lebens und seiner Regierung durchaus verfehlt. Während er seinen phantastischen Träumereien nachhing und nach der Verwirklichung von hohen Idealen strebte, die im Gebiete der Unmöglichkeit lag, tat er nichts für das deutsche Reich, und während er nach den Grabstätten der Toten pilgerte, vergaß er die Lebenden.“⁵ Diese Zwiespältigkeit und ein Schicksal zwischen hohem Anspruch und phantastischer Idealität einerseits und Fehlschlägen und Scheitern andererseits ließen ihn zur Legende werden, die das tatsächliche Schicksal überdeckte. Dass die schöne und stolze Witwe seines Gegners und Opfers Crescentius ihn mit ihren Reizen verführt habe, um ihn dann zu töten, war die bekannteste Sage um seine Person, die auch Julius Mosen übernahm.

4.

Otto III. wurde eine beliebte Gestalt in der deutschen Literatur⁶, der Höhepunkt der Beschäftigung mit ihm lag im 19. Jahrhunderts und dort vor allem im Drama. Vor Mosen hatte sich u.a. der Diplomat, Jurist, Dichter und Kunstschriftsteller Friedrich Wilhelm Basilius von Ramdohr (1757-1822) mit dem Stoff beschäftigt. 1783 erschien sein Trauerspiel in sechs Aufzügen *Kaiser Otto der Dritte* bei Johann Christian Dieterich in Göttingen, das kaum Aufmerksamkeit erregte, erfolglos und unbeachtet blieb. Doch weist das Stück Parallelen zu Mosens Trauerspiel auf: Auch dort dominiert eine Liebesgeschichte das Geschehen und verdrängt die politische Konfrontation von Weltentwürfen; Ramdohr nutzte seine Liebesbeziehung zu der verheirateten und älteren Charlotte Kestner, geb. Buff (1753-1828), jener berühmten Frau, die der junge Goethe liebte und die zum Vorbild der Lotte in seinem Roman *Die Leiden des jungen Werther* wurde, aber im Falle Ramdohrs war sie die Enttäuschte. Diese Beziehung bestimmte Ramdohrs Trauerspiel.⁷ Der dramatische Verlauf und der gewählte zeitliche Ausschnitt bei Mosen sind mit denen Ramdohrs übereinstimmend, die Figurenanlagen, vor allem Ottos und Stephanias, und die Konstellationen, Stephania ist Crescentius' Frau, verblüffend ähnlich. Verwunderlich ist das, weil das sehr viel erfolgreichere und bekannte Stück des die Hofbühnen dominierenden Modeschriftstellers Ernst Benjamin Salomo Raupach (1784-1852) *Der Liebe Zauberkreis* (1824), „ein dramatisches Gedicht“, zwar den gleichen zeitlichen und räumlichen Ausschnitt wählt – Rom unter Crescentius -, aber den Konflikt dadurch entschärfte, dass er Stephania als des Crescentius Tochter einführt.

5.

Bei Mosen kam zu dem Schicksal des jungen Kaisers Otto, das sich zwischen einem unerreichbaren, auch geschichtlich überholten Ideal und einer zerrütteten Wirklichkeit voller Widersprüche und Gegensätze vollzog, eine persönliche zweite Sicht hinzu, die auch die Beschäftigung mit Buße enthielt. Der Kaiser scheitert, so die Sage, bei der Verwirklichung seiner Ideale, weil er von der Leidenschaft zu Stephanie, der Witwe des Crescentius, beherrscht und vernichtet wird. Dadurch geht

⁴ Vgl. Inschrift in S. Appolinare in Classe bei Ravenna. In Latein und Deutsch in: Ludwig Stacke: *Deutsche Geschichte. In Verbindung mit Anderen*. 1. Band, Bielefeld, Leipzig 1880, S. 281.

⁵ Ludwig Stacke: *Deutsche Geschichte. In Verbindung mit Anderen*. 1. Band, Bielefeld, Leipzig 1880, S. 280.

⁶ Vgl. Elisabeth Frenzel: *Stoffe der Weltliteratur*. Stuttgart 1988 (7., verbesserte und erweiterte Auflage), S. 579 ff. Die Angaben sind teilweise mit Vorsicht zu verwenden: So stimmen die Angaben zu Ramdohr teils nicht, die Einschätzung zu Mosens Trauerspiel hat kaum etwas mit dem Werk zu tun u.a.

⁷ Das sehr selten gewordene Trauerspiel befindet sich, handschriftlich auf der Titelseite vervollständigt, in der Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen und ist online einsehbar.

Marginalien

der tragende historische Konflikt, der mit Mosens weltanschaulicher Haltung verknüpft ist und von der Sorge um seine Heimat und sein Land bestimmt ist, verloren. Die Verschiebung, die das Stück in seiner weltanschaulich-politischen Bedeutung abschwächt, erklärt sich jedoch, versteht man den Vorgang als Verarbeitung eigener Schuldgefühle. Sein Otto ist die Lebensmöglichkeit, die Mosen gehabt hätte, wäre er 1830 bei seiner schwangeren Geliebten Christiane Wilhelmine Schatz (1808-1885) in Markneukirchen geblieben. Dann wären seine Pläne der Weltgestaltung, seine Ideale im Hinblick auf die Nation und das Vaterland hinfällig geworden und er wäre in einem geistigen Sinn „gestorben“. So hat Mosen, man kann sein Trauerspiel so lesen, seine Liebe und Leidenschaft im Gegensatz zu Otto geopfert, um als Schöpfer und Denker schaffensfähig zu bleiben. Mehrfach stellt sein Otto diesen Konflikt dar: „Ich wollte dieses ausgelebte Volk / Verjüngen mit dem frischen, deutschen Blut, / Und neu beleben mit hellen‘ schem Geist, / .../ doch was grolle ich? / Da ich ja selbst an mir zu Grunde gehe!“⁸ Ottos Mitstreiter haben diesen Vorgang erkannt und sehen den bedrohlichen Vorgang sehr klar wie der Kanzler Bernhard: „Weitweg hat ihn von der Philosophie, / Die Plato uns und Zeno hat gelehrt, / Entführt die Leidenschaft, und der Verstand / Ruft ihm vergeblich zu: Beherrsch‘ dich selbst!“⁹ - Otto III. erinnert an das von ihm verlassene Modell einer deutschen Landschaft für seine staatliche Ordnung; es sind die gleichen Merkmale, die Mosen seiner vogtländischen Heimat zubilligte:

„Um Euretwillen habe ich verlassen / Die Heimat und das grüne Sachsenland,
Wo dunkle Tannen auf den Bergen rauschen / Und unter ihnen Ströme in das Tal,
Und wo das Silber aus dem Moos hervor / Gediegen wächst und glänzt im Licht des Tages.“¹⁰

Heimat steht bei Mosen für Vaterland und Nation, für die sich der Dichter vehement einsetzte; allerdings wurden die Begriffe Vaterland und Nation auf ihre emphatische Bedeutung konzentriert und durch Metaphern bestimmt, wobei eine Metapher dominiert: die Tanne. Mosen wurde bekannt als Dichter eines der bekanntesten Sehnsuchtslieder *Aus der Fremde*, das mit den Versen beginnt: „Wo auf hohen Tannenspitzen, / Die so dunkel und so grün, / Drosseln gern verstohlen sitzen, / Weiß und rot die Moose blüh‘n; / Zu der Heimat in der Ferne / Zög‘ ich heute noch so gerne.“¹¹ Tanne und Moos werden zu bestimmenden Metaphern für die Heimat. Das findet sich auch in Mosens Trauerspiel. Ganz ähnlich angelegt ist das Lied eines Edelknaben, das sich Otto am Abend wünscht: „Am Berg steht eine Tanne, / Die rauscht zu jeder Stund‘, / Und könnt ich sie nur sehen, / So würde ich gesund.“¹²

6.

Mosens Trauerspiel *Kaiser Otto III.* wurde von der jüngeren Generation, worunter Junghegelianer und Vormärzdichter zu versehen sind, als Darstellung ihrer nationalen Ansprüche gesehen. So hatte es Mosen auch gedacht, gestaltet hat er, wie so oft in seinem Schaffen, einen persönlichen Konflikt. Dessen politische Bedeutung wurde deutlicher, als das Stück als Beginn der Tätigkeit Mosens als Dramaturg am 29. September 1844 am Hoftheater Oldenburg mit einem Prolog versehen wurde:

„Drängt wieder sich der Geist der Weltgeschichte / In seinen höchsten Offenbarungen;
Denn in der Kunst, im allerfrei‘sten Dasein, / Verklärt die Vorzeit sich mit ihren Helden,
Dass wir im innersten Gemüt zugleich / Mit ihnen leben, wie mit Zeitgenossen,
Und größer werden in der großen Tat, die wir begreifen und vollbringen lernen.
So mag sich hier die Gegenwart erkennen / Im Zauberspiegel der Vergangenheit!“¹³

⁸ Julius Mosen: Kaiser Otto III., in: Mosen: Sämtliche Werke (Neue Ausgabe) Leipzig 1871, 3. Bd., S. 243.

⁹ Julius Mosen: Kaiser Otto III., a.a.O., S. 239.

¹⁰ Julius Mosen: Kaiser Otto III., a.a.O., S. 210.

¹¹ Julius Mosen: Aus der Fremde, in: Mosen: Sämtliche Werke, Oldenburg 1863, 1. Bd., S. 121.

¹² Julius Mosen: Kaiser Otto III., a.a.O., 3. Bd., S. 280.

¹³ Julius Mosen: Kaiser Otto III., a.a.O., S. 188.

Marginalien

Es war Mosens Bewährungsprobe als Dramaturg dieser Bühne. Nach vielfachem Urteil wurde es eine der „gelungensten“ Aufführungen¹⁴ der Oldenburger Bühne, gefeiert von dem späteren Intendanten des Hoftheaters Reinhard Ludwig Karl Gustav von Dalwigh (1818-1897) ebenso wie von Adolf Stahr, der die Inszenierung und Mosens Absichten mit denen Immermanns in Düsseldorf verglich.

Ausblick:

Im *Literaturpanorama* 2022 Nr. 1 werden wir, da in diesem kein Platz mehr ist, auf weitere Neuerscheinungen eingehen, darunter auf

Jenny Erpenbeck: *Kairos*

Rüdiger Bernhardt: *Der vergessene Mythos – die zerstörerische Zivilisation*

Allen Lesern und Leserinnen, Freunden und Mitgliedern der Gesellschaft wünsche ich ein ruhiges und besinnliches Weihnachtsfest, trotz der Misslichkeiten in der Wirklichkeit. Bleiben Sie verschont von Aggressivität und Dummheit, widmen Sie sich der helfenden Menschlichkeit. Dazu sende ich noch ein Gedicht aus dem neuen Gedichtband unseres Mitglieds Dr. Jörg M. Pönnighaus:

Nur so

Wenn du für dich / eine Entscheidung triffst,
veränderst du / auch das Leben anderer;
das / ist einfach so.
Ein bitteres Gesetz / zu Zeiten,
kaum jemand, der es wahrhaben mag.

Kommen Sie gut ins neue Jahr 2022, damit wir die Vorhaben, die wir uns gemeinsam vorgenommen haben, gemeinsam bewältigen und uns an Literatur und Kunst erfreuen können.

¹⁴ Reinhard von Dalwigh: *Chronik des alten Theaters in Oldenburg (1833-1881)*. Oldenburg (1881), S. 72.